



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Deutsche Geschichte**

**Class, Heinrich**

**Leipzig [u.a.], 1921**

Der große Kurfürst

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83815)

## Vom westfälischen Frieden bis zur französischen Revolution.

Der große Kurfürst.

(1640—1688.)

Unter den Männern, die berufen waren, nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges die Geschichte der Deutschen mitzubestimmen, ragt der Kurfürst und Markgraf von Brandenburg hervor, Friedrich Wilhelm, den die Geschichte mit Zug den Großen Kurfürsten nennt.

Ein außerordentlicher Mann!

Als er im Jahre 1640 seinem schwachen Vater Georg Wilhelm auf dem Throne folgte, fand er das Land in unbeschreiblicher Zerrüttung.

Die Kriegsfurie hatte hier so schlimm gehaust, wie irgendwo. Das Heer aufgelöst; der Staat überschuldet; die Stände unbotmäßig; die Staatsverwaltung, soweit davon gesprochen werden konnte, unter dem Einfluß des Ministers Graf Adam von Schwarzenberg, der ganz österreichisch gesinnt war und die Geschäfte Habsburgs in Berlin besorgte. Georg Wilhelm hatte sich dem Prager Vertrage von 1635 angeschlossen; daß sein Land deswegen von den durchziehenden schwedischen Heeren nicht geschont wurde, ist leicht begreiflich.

Es war eine verzweifelte Lage, in der der junge Fürst die Herrschaft antrat. Aber er war eine echte Herrschernatur, auch der schwersten Aufgabe gewachsen, ein rechter Held und einer der unvergeßlichen Großen unserer Geschichte. Mit scharfem Verstande begabt, leidenschaftlich, willensstark, klarblickend und im rechten Augenblicke sich beschränkend; gewandt in den Geschäften der inneren Verwaltung, ein kühner und doch besonnener Feldherr, ein trefflicher Diplomat, ein Staatsmann von großem Zuschnitt.

Aus den Niederlanden, wo er als Verwandter des edlen Hauses Oranien mehrere Jahre seiner Jugend verlebt hatte, brachte er neben den bestimmenden Eindrücken, die ein großes Gemeinwesen gewähren kann, brauchbare Kenntnisse auf allen Gebieten der Staatsgeschäfte und des Kriegswesens mit. Er fühlte bewußt deutsch, und das Elend der Zustände im Reiche brannte ihm als Schmach auf der Seele.



So war der Mann beschaffen, den ein gütiges Geschick zum Herrn Brandenburgs berufen hatte.

Entschlossen befreite der jugendliche Fürst sich von der Vormundschaft des Grafen Schwarzenberg; es gelang ihm, mit Schweden Waffenstillstand zu schließen und die Einhaltung durchzusetzen. Während ringsum noch der Krieg tobte, begann in seinen Landen schon die Arbeit des Friedens, überall gefördert durch den tatkräftigen Herrscher. Das zuchtlose Soldheer ward entlassen und ein stehendes Heer geschaffen, das, wenn auch klein, so doch jederzeit schlagfertig und ein zuverlässiges Werkzeug des Fürsten war. Der Einfluß der Stände wurde gebrochen und die unumschränkte Herrschaft des Kurfürsten eingeführt (sog. „absolutes Regiment“). Eine geregelte Verwaltung und Rechtsprechung sorgte für die innere Entwicklung; das Steuerwesen wurde geordnet und lieferte dem Staate die Mittel zur Machtentfaltung; eine eigene zuverlässige Post verband die weit auseinander gelegenen Landesteile zum Ganzen.

Was hier mit wenigen Worten erzählt ist, war angesichts der völligen Zerrüttung des Staates eine gewaltige Arbeitsleistung und hob das kleine Land zum neuzeitlichen Gemeinwesen.

Hand in Hand mit dieser inneren Neugestaltung ging die äußere Machtentfaltung Brandenburgs, das schon im Jahre 1656 im Bunde mit Schweden gegen Polen den Sieg bei Warschau errocht. Im Jahre darauf schlug Friedrich Wilhelm sich auf die Seite der Gegner Schwedens: sein staatsmännisches Ziel dabei war, nachdem die Unabhängigkeit des Herzogtums Preußen von Schweden anerkannt war, nun dasselbe von Polen zu erreichen und damit diesen wichtigen deutschen Vorposten nach Osten, den das Reich preisgegeben hatte, vom polnischen Einfluß, von polnischer Umflammerung zu befreien. Ein großes Ziel — und bewundernswert die Staatskunst, die, den rechten Augenblick erkennend, ihm nachstrebte.

Als Friedrich Wilhelm im Jahre 1658 in Schleswig-Holstein einrückte, um das Herzogtum von den Schweden zu befreien, mahnte er die Bewohner in einem berühmt gewordenen Aufruf: „Bedenke, daß du ein Teutscher bist“ — ein edles Wort, das dartut, daß er seines Volkstums bewußt war und sich stolz zu ihm bekannte.

Die Frucht dieses Krieges tat Friedrich Wilhelm im Frieden von Oliva ein (1660): das Herzogtum Preußen, das die Hohenzollern bisher von der Krone Polen zu Lehen gehabt hatten, wurde unabhängiger selbständiger Staat, frei von der polnischen Oberherrschaft; er hatte sein Ziel erreicht und damit nicht nur für die weitere Entwicklung seines Staates, sondern für das ganze deutsche Volk Zukunftsvolles gewonnen.

Als Ludwig XIV. von Frankreich seine schnöden Raubkriege begann, von denen wir später im Zusammenhang zu reden haben, erfüllte Branden-



burg seine Pflicht gegen das Reich und kämpfte im Elsaß und am Rhein (1672—1675). Die mit Frankreich verbündeten Schweden fielen nun in Brandenburg ein; Friedrich Wilhelm eilte zurück und besiegte sie entscheidend in der Schlacht bei Fehrbellin (28. Juni 1675).

Glänzend der Erfolg, ungeheuer der Eindruck dieses Sieges: das deutsche Volk hatte wieder einen Helden!

Die Schweden wurden aus Pommern vertrieben, Stettin, Rügen und Stralsund wurden erobert; ein kühner Zug über das zugefrorene Haff strafte den Feind für einen Vorstoß von Livland aus.

Trefflich hatte das junge stehende Heer sich bewährt, und besonders der ebenso zuverlässige wie tapfere Offiziersstand, den der Kurfürst sich erzogen hatte, war mit Ruhm bedeckt; sein erster Mann, zugleich sein volkstümlichster, war der Feldmarschall Derfflinger, eines evangelischen Bauern Sohn aus Ober-Österreich, der es während des dreißigjährigen Krieges bis zum schwedischen Reitergeneral gebracht hatte und dann in Friedrich Wilhelms Dienste getreten war.

Aber diesmal sollte der große Kurfürst die Früchte seiner Siege nicht ernten; seine Bundesgenossen, die Niederlande und der Kaiser, schlossen ohne Rücksicht auf ihn Einzelfrieden mit den Schweden und Franzosen, so daß er sich allein den beiden stärksten Militärmächten der Zeit gegenüber sah und sich zum Nachgeben bequemen mußte: der im Jahre 1679 in St. Germain, in der Nähe von Paris, geschlossene Friede zwang ihn, seine pommerischen Eroberungen bis auf einen kleinen Teil wieder herauszugeben. Zornig soll der enttäuschte Fürst damals das römische Dichterwort angeführt haben: „Exoriare aliquis meis ex ossibus ultor!“ — in deutsch: „Aus meinen Gebeinen soll mein Rächer erstehen“!

Die Politik des großen Mannes griff über die Grenzen Europas hinaus: er gründete im Jahre 1683 in Westafrika an der Küste von Guinea die erste deutsche überseeische Kolonie mit der Feste Friedrichsburg, nachdem er seinem Lande mit Hilfe des holländischen Seemannes Benjamin Raule eine Flotte geschaffen hatte, die zum erstenmal die brandenburgische Flagge, den roten Adler im weißen Felde, auf dem Meere zeigte. Kurz vorher hatte er in Emden eine mit Vorrechten ausgestattete afrikanische Handelsgesellschaft gegründet und dort auch den Stützpunkt für die junge Seemacht angelegt.

Die nächsten Jahre brachten seinem Lande erwünschten Zuzug: Ludwig XIV. von Frankreich, ganz in das Fahrwasser des strengsten, unduldsamsten Katholizismus geraten, hob am 23. Oktober 1685 das Edikt von Nantes auf, durch das den Reformierten die freie Ausübung ihres Bekenntnisses zugestanden war. Dies wurde jetzt anders: der König untersagte nicht nur den Reformierten die Übung ihres Glaubens, sondern



ordnete auch an, daß ihre Kinder zwangsweise katholisch erzogen werden sollten; gleichzeitig verbot er den so schwer Betroffenen aus Frankreich auszuwandern. Trotzdem gelang es einer großen Anzahl von Familien über die Grenze zu kommen, von wo sie sich nach England, den Niederlanden und nach Brandenburg wandten.

Ludwig XIV. forderte von Friedrich Wilhelm, dem „Markgrafen von Brandenburg“, wie er in Paris höhnisch genannt wurde, daß er die Flüchtlinge zurückweise — aber stolz antwortete der Kurfürst mit dem Edikt von Potsdam vom 29. Oktober 1685 und öffnete seine Lande gastlich den Heimatlosen.

Unendlich reicher Segen ist dadurch über seinen Staat gekommen: denn es war die Blüte des französischen Volkes an Ernst, Charakter, Willen und Tüchtigkeit, die bei ihm Aufnahme suchte, zudem sicherlich überwiegend germanischer Abstammung. Sie wurden dem immer noch armen Lande die Lehrmeister auf allen Gebieten des Gewerbefleißes, der Künste und der höheren Gesittung. Diese Aufnahme der Hugenotten entsprang nicht den Erwägungen der Klugheit, sondern einem sittlichen Bedürfnis des Kurfürsten, der selbst dem reformierten Glauben anhing. Als einer der ersten Fürsten seiner Zeit gestand er den Andersgläubigen die ungehinderte Ausübung ihrer Bekenntnisse zu und verlangte nur, daß sie sich miteinander verträgen. Diese echte Duldsamkeit hat erzieherisch auf das Volk gewirkt und es die Achtung vor fremder Überzeugung gelehrt — in jener Zeit etwas Neues, ja Unerhörtes.

Schon vor der Ankunft der Hugenotten hatte Friedrich Wilhelm mit allen Mitteln staatlicher Aufsicht und Förderung die Entwicklung der Gewerbe und des Handels erfolgreich gehoben und auch die Einwanderung brauchbarer Menschen in sein Land begünstigt — wiederum eine Quelle der überraschend schnellen Erstarkung seines Staates.

Wie es ihm gelang, auf dem Gebiete des Heerwesens einen tüchtigen Stamm von Offizieren heranzuziehen, so schuf er in der innern Verwaltung ein zuverlässiges, besoldetes Berufs-Beamtentum, das lediglich dem Willen des Fürsten zu folgen und für das Wohl des Staates zu sorgen hatte.

Nachdem die Stände in allen Landesteilen niedergezwungen waren, schaltete Friedrich Wilhelm als unumschränkter Herr und machte seinen Staat zum Musterland des „absoluten Regiments“. Nicht im Sinne der Willkür, nicht im Sinne der fürstlichen Laune, sondern im Sinne strengster Pflichterfüllung, so daß der Fürst sich als Vater seiner Landesangehörigen fühlte, die jetzt erst recht eigentlich „Untertanen“ wurden; bezeichnend für die Auffassung Friedrich Wilhelms von seinem Berufe war die Lehre, die er seinen Söhnen erteilte: „Ihr sollt das Regiment so führen, als wenn es nicht eure Sache wäre, sondern die des Volkes.“



Es ist kein Zweifel, daß diese Art der Regierung für jene Zeit und jene Zustände es allein vermochte, ein zerrüttetes Land zu heben und Ordnung zu stiften.

### Habsburg und Hohenzollern im Gegensatz.

Als der Große Kurfürst zu sterben kam, konnte er auf ein gewaltiges Lebenswerk zurückblicken: der Hohenzollernstaat war eine Macht geworden, die sich, wenn auch zersplittert, von der Memel bis zum Rhein erstreckte und die einen neuen Mittelpunkt der politischen Entwicklung bilden konnte. Der Hauptsitz der Macht dieses zur Kraft gekommenen Staates lag in den Koloniallanden des Ostens: in den Marken, in Preußen, in Pommern, und er mußte seine nächsten Eroberungen und Abrundungen im Osten suchen.

So kam es, da ja auch das Schwergewicht der habsburgischen Hausmacht im Osten lag, daß das politische Leben des deutschen Volkes endgültig nach dem Osten verlegt wurde und sich dort entschied.

Zur deutschen Kolonialmacht des Südens, dem habsburgischen Österreich, war eine solche des Nordens gekommen; der brandenburgisch-preußische Staat der Hohenzollern. Die älteren Staaten des Westens, vor allem die geistlichen, verfielen der Kleinstaaterei und sanken zur Bedeutungslosigkeit herab. Bayern hatte sich unter Maximilian im dreißigjährigen Kriege erschöpft. Sachsen blieb ein Binnenstaat mit beschränktem Gesichtskreis, streng lutherisch, gut verwaltet, aber ohne weitere Ziele; als Friedrich August I., der Starke, die polnische Krone gewonnen hatte, um derentwillen er katholisch hätte werden müssen, erweiterte der Zuwachs wohl den Gesichtskreis und die Aufgaben des sächsischen Staates, aber es gelang nicht diesen Aufgaben gerecht zu werden. Dagegen verzehrte und verbrauchte der Hof, der das glänzend üppige französische Beispiel zu erreichen suchte, die wirtschaftlichen Kräfte des Landes. Wohl wurde auf diese Weise in der Hauptstadt Dresden ein prächtiger Mittelpunkt der Künste geschaffen und der Kultur des deutschen Volkes ein großer Dienst erwiesen — aber für seine politische Wiedergeburt schied Sachsen endgültig aus.

Dies war, leicht begreiflich, auch bei den Mittel- und Kleinstaaten in der Mitte und im Norden des Vaterlandes der Fall: sie wurden, wenn es gut ging, anständig verwaltet, ahmten im Leben der Höfe französische Sitten und Gebräuche nach und wurden nach dem französischen Muster des absoluten Regiments beherrscht. Die politische Zukunft des gesamtdeutschen Volkes hatte von ihnen wenig zu erwarten; sie mochten ins Gewicht fallen, wenn sie sich einem der Träger der politischen Zukunft angeschlossen. Dies galt für Hannover und Braunschweig, für die mecklen-